

Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch
Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde
Band: 71 (1951)

Artikel: Begegnungen und Erlebnisse im alten Zürich : Herbsttage 1783 und ihr Nachklang
Autor: Schulthess, Erica von
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-985389>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Begegnungen und Erlebnisse im alten Zürich.

Herbsttage 1783 und ihr Nachklang.

Von Erica von Schultheß.

„Deshalb sind Briefe so viel wert,
weil sie das Unmittelbare des
Daseins aufbewahren.“

(Goethe: Aristeia der Mutter.
Biographische Einzelheiten zu
„Dichtung und Wahrheit“.)

Es ist ein seltener Glücksfall, wenn ein jahrelang geführter Briefwechsel, fast lückenlose Tagebücher, Bilder, Silhouetten, verloren geglaubte und wiederaufgefundene Dokumente sich so zwingend zu einem Ganzen finden wollen, daß wir, durch ein lebendiges Interesse bestimmt, das Unmittelbare eines vergangenen Daseins weitergeben möchten. Hierbei wird sich erweisen, daß nur ein Teil der dargebotenen Fülle zur Sprache kommen darf — daß auf manches verzichtet werden muß, um den Rahmen der gewählten Form nicht zu sprengen.

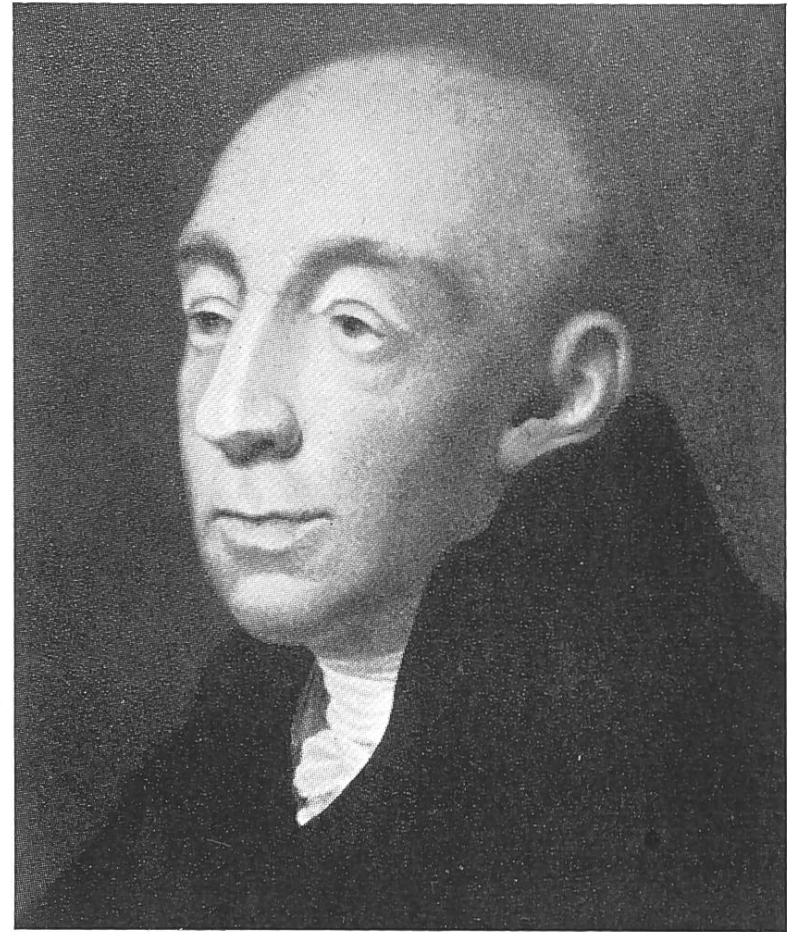
1.

Charakterisierung der Quellenfunde.

Die uns vorliegenden Briefe, Tagebücher und wiedergefundenen Dokumente sind geistig und menschlich wertvoll; sie sind echte Beugnisse und Spiegelungen des ausgehenden 18. Jahrhunderts, erfüllt vom Leben der Stadt und Landschaft des alten Zürich und seiner Menschen, ohne im kulturellen Sinn an Stadt- oder Landesgrenzen gebunden zu sein.



Fürstin Luise von Anhalt-Deffau



Fürst Franz von Anhalt-Deffau

Unser Thema hat sich aus einer Studie entwickelt, die einer Begegnung Goethes mit Barbara Schultheß in Konstanz 1788¹⁾ gewidmet war: Menschen und Geschehnisse gewannen nach Abschluß unserer Arbeit überraschend eine zentrale Bedeutung, die zuvor nur an der Peripherie der Betrachtung gewirkt hatten oder die erst jetzt ins Blickfeld traten, da das Jahr 1783 mit dem Besuch des Fürsten Leopold Friedrich Franz von Anhalt-Dessau²⁾ — einer der bedeutendsten Persönlichkeiten seiner Zeit — und seiner Gattin in Zürich und bei Lavater den Ausgangspunkt bildete.

Auch der neugewählte Kreis umfaßte als wesentliche Figur, als Mutter, Freundin und geistige Anregerin die Herrin vom Schönenhof: Frau Barbara Schultheß ... In ihrer inneren Größe mag der eigentliche Grund zu suchen sein, daß jener, wenn auch erweiterte Lebenskreis uns immer noch festhielt; zudem war das Bild ihrer ältesten Tochter Anna Barbara, genannt Bäbe, das wir aus ihrem zunächst nur in Bruchstücken gelesenen Tagebuch gewonnen hatten, so anziehend, daß wir von der freundlich gewährten Möglichkeit, außer den Tagebüchern noch andere Dokumente in Anspruch zu nehmen, dankbar Gebrauch machten³⁾.

Überzeugend erstand vor uns bei der intensiven Beschäftigung mit den durch Jahre geführten Tagebüchern der jungen Bäbe und den im Schönenhof von ihr empfangenen Briefen die seelisch-geistige Gestalt eines Mädchens, das wahr und groß im Sein und Wollen gewesen ist — ein Mensch tiefen Glaubens und seltener Liebesfähigkeit.

Unter den vorhandenen Dokumenten waren es vor allem die zahlreichen Briefe der jungen Gräfin Louise von Anhalt — im Tagebuch von Bäbe die „Comteß“ genannt —, die geistige Regsamkeit und erstaunliche Reife, ein warmes, wenn auch verhaltenes Gefühl und eine Persönlichkeit offenbarten, der weiter nachzuforschen besonderen Reiz haben mußte. Das bestimmte und bereicherte den Kreis der Beziehungen, da ihr Schicksal sie an Menschen band, deren Leben sich nach außen hin wesentlich und wirkend entfaltete, gehörte sie doch, seit dem frühen Tod ihrer Mutter, als Familienmitglied zum Hof

1) Bodenseebuch 1948/1949, Wanderer-Verlag, Zürich.

2) Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 18.

3) Familienarchiv Aleri.

des regierenden Fürsten Franz von Anhalt-Dessau und nahm so als Sechzehnjährige auch an der Schweizerreise des fürstlichen Paares teil.

Was das Tagebuch der damals achtzehnjährigen Bäbe Schultheß von der beglückenden Begegnung und einer in dieser Art noch nie erfahrenen Freundschaft erzählt, wird durch Louisens Briefe nach ihrer Rückkehr bestätigt, als Erinnerung wiederholt und in einer immer vertrauteren Bindung fortgeführt, bis der frühe Tod der jungen Bäbe nach einjähriger Ehe den liebenden Austausch zum Verstummen brachte (1792).

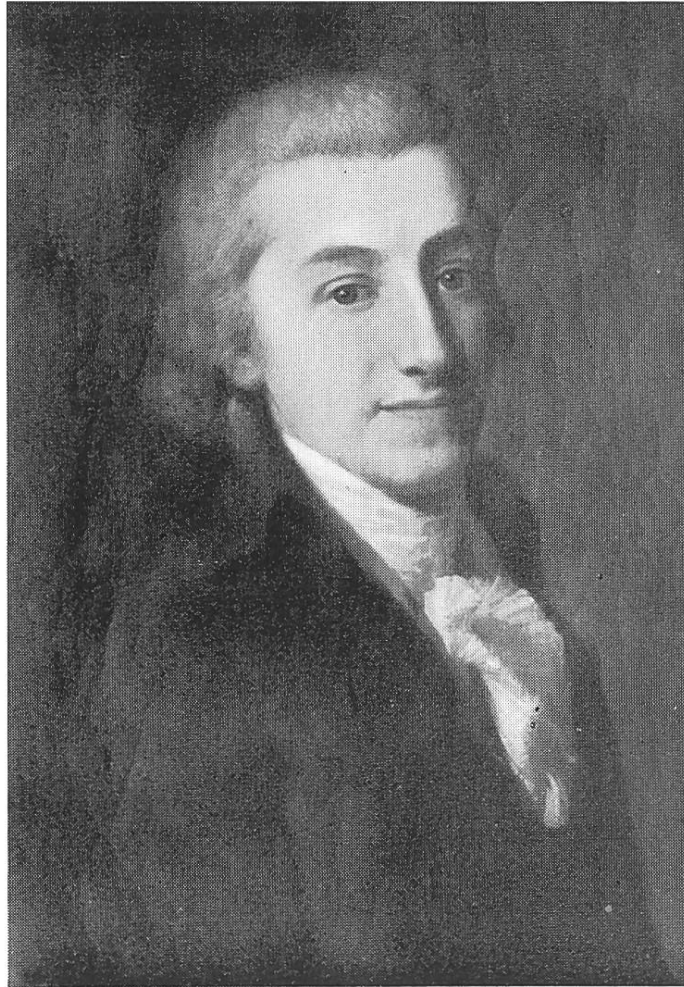
Daß es ein gegenseitiger Austausch gewesen sein mußte, war aus Louisens Briefen ersichtlich, wenn es auch schien, daß die vermittelnden „Postboten“ aus Dessau, aus Wörlitz und später Breslau häufiger im Schönenhof eintrafen als die Antworten von Bäbes Hand an die ferne Freundin. Nahm vielleicht das Tagebuch so viel seelisches Erleben in sich auf und in Anspruch, daß der Wunsch nach Mitteilung dadurch gehemmt wurde?

Doch wo befanden sich diese nach Deutschland gerichteten Briefe der Zürcher Freundin heute? Bestand überhaupt eine Hoffnung, sie noch aufzufinden, da auch für die zahlreichen Briefe anderer Freundinnen, z. B. der drei Eßlinger Töchter von Palm, keine Antworten aus dem Schönenhof im Palmischen Familienarchiv in Bernau-Neckar, Hofgut Steinbach, mehr aufzufinden waren?

Da das Tagebuch und Louisens Briefe deutlich machten, daß Frau Barbara Schultheß dem fürstlichen Paar und der Comtesse Louise in herzlicher Freundschaft verbunden war, regte sich der Wunsch nach wiederzufindenden Dokumenten auch nach dieser Richtung.

Zudem zeigten die Briefe der schreibgewandten Louise von Anhalt, daß es sich bei der Korrespondenz der Freundinnen um einen Austausch geistiger, künstlerischer und menschlicher Werte handelte, die über das rein Persönliche hinaus ein allgemeines Interesse verdienen mußten.

Es würde zu weit führen, wenn wir hier erzählen wollten, auf welchen Wegen und Umwegen neunzehn ausführliche Briefe (1787—92) der Bäbe, dem Besitzer selbst bisher verborgen, wieder ans Licht kamen, ebenso mehrere Briefe der Frau Barbara wie auch solche von Pfarrer Georg Geßner, dem



Graf Franz von Waldersee



Gräfin Louise von Waldersee,
geb. von Anhalt-Deßau

Gatten der Bäbe Schultheß und späterem Schwiegersohn Lavaters⁴⁾. Noch andere wiederaufgefundene Dokumente mögen im Verlauf dieses Aufsatzes zur Sprache kommen.

Zuletzt fanden sich als nicht gesuchte, jedoch sehr aufschlußreiche Manuskripte am gleichen Ort zwei Tagebücher: ein deutsches aus dem Jahre 1781 und ein französisch geschriebenes von 1783, die den gleichen Verfasser haben. Wir werden beide in Anspruch nehmen. Das Tagebuch von 1783 gibt in überraschender Fülle dem in Zürich und Umgebung Erlebten und allen anderen Dokumenten eine festgegründete Basis, während das Tagebuch von 1781 als Bericht erster Zürcher Begegnungen mit Lavater, Bodmer, Salomon Gessner, dem Maler Graff und anderen viele reizvolle Ergänzungen bietet. Mit dem französischen Tagebuch von 1783 gesellt sich zu den von lebhaften Gefühlen bewegten weiblichen Stimmen der jungen Mädchen eine fast nüchterne, männliche Stimme, die mit feiner kritischer Beobachtung den erlebten Tatsachen, den Menschen, den Dingen und Einrichtungen zugewandt ist. Dabei wird alles Gefühlsmäßige unter dieser Feder nur hin und wieder als leis mitschwingender Ton hörbar, etwa in Schilderungen eines großen Landschaftserlebnisses. Die deutschen Aufzeichnungen sind wärmer und persönlicher. Sie geben die ersten großen Reiseeindrücke eines Achtzehnjährigen. Das äußere Gewand des französischen Tagebuchs — der helle Pergamenteinband, mit Seidenbändern geschlossen — entspricht dem festgefügteten Inhalt nicht ganz, so daß sich die Vermutung aufdrängt, daß eine weibliche Hand vor langer Zeit die losen Blätter kunstfertig zusammengefügt hat.

Der zwanzigjährige Verfasser dieses Tagebuchs ist Franz von Waldersee⁵⁾, dem Fürsten Franz von Anhalt-Dessau als sein natürlicher Sohn durch Bande des Blutes und der Zuneigung verbunden, im Dessauer Schloß mit dem jüngeren Erbprinzen zusammen erzogen und der Begleiter des Fürsten auf manchen Reisen, wie auch auf dieser Reise in die Schweiz.

So wertvoll im Sachlichen die Walderseeschen Aufzeichnungen von 1783 für uns sind, würden sie vom Wesen des jungen Menschen nur ein einseitiges, weil zu ernstes Bild geben, wenn wir ihn nicht im Tagebuch Bäbes als heiter und

⁴⁾ Waldersee-Familienarchiv.

⁵⁾ Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 40.

unbeschwert kennenlernen könnten. Was hier vom Persönlichen angedeutet wird, gilt von der Schilderung der gemeinsamen Erlebnisse überhaupt. Alles gewinnt durch die sich ergänzende verschiedene Art des Denkens und Fühlens an Farbe und Form, ja, der schärfer zeichnende Stift Waldersees gibt vielen Fragen erst die fest konturierten Antworten. Sein Tagebuch von 1783 ist nicht nur — wie Bäbe es einmal von dem ihrigen schreibt — „ein eigenes unmittelbares Journal“, es muß außer der Erinnerung auch der Mitteilung an andere Leser bestimmt gewesen sein.

Einige der Briefe der Gräfin Louise, kurze Zeit nach der Zürcher Reise an Lavater und Bäbe gerichtet, geben rück-erinnernd das Stimmungsmäßige dieser glücklichen Tage; darüber hinaus hat die Schreiberin die Möglichkeit zu Vergleichen zwischen der genossenen Freiheit und dem Zwange des höfischen Lebens, dem sie sich nur ungern fügen kann. Sie hat eine gewisse Erfahrung der großen Welt, eine herbe Anmut des Sichgebens, einen feinen Humor und eine für ihr Alter erstaunliche Fähigkeit zur Kritik, der bei Gelegenheit eine würzende Ironie nicht fehlt.

Der Erlebnisbeitrag, den die leidenschaftliche und tiefempfindende Tochter der Barbara Schultheß mit ihrem Tagebuch und in ihren später wiederaufgefundenen Briefen gibt, hat anderen Klang: Das Unmittelbare des Daseins, dem sie im gesprochenen Wort nur schwer Ausdruck geben kann, wie sie oft genug klagt — hier, in ihren Briefen, strömt es ungehemmt aus der oft flüchtig gespitzten Feder, am unmittelbarsten im Selbstgespräch und Gebet ihres Tagebuches.

Leider sind uns vom Fürsten Franz von Anhalt-Dessau⁶⁾ nicht so umfassende Dokumente zugänglich. Der Krieg hat das Anhaltisch-Dessauische Familienarchiv⁷⁾ durch einen veränderten Aufbewahrungsort unerreichbar gemacht, so daß gewisse vorhandene Quellen nur zum Teil aus einer vor längerer Zeit

⁶⁾ Herzog seit 1807.

⁷⁾ Nach Abschluß der vorliegenden Arbeit gehen uns in verdankenswerter Weise vom Landesarchiv Sachsen-Anhalt (Magdeburg) noch zu: 1. Photokopien zweier Tagebuchseiten 1783 der Fürstin Luise Henriette v. Anhalt-Dessau; 2. Kopie von Tagebuchstellen mit Angaben der in Zürich 1783 von verschiedenen Malern gemalten Porträts der Fürstin, ebenso Notiz betreffend Hand- und Armabguß der Fürstin von Barbara Schultheß im Schönenhof gemacht; 3. Photo eines Bildes der Fürstin (Anhaltinische Gemäldegalerie).

veröffentlichten Schrift als angeführte Zitate wiederzugeben sind, z. B. Tagebuchstellen der Fürstin Luise Henriette, Briefe des Fürsten an Lavater und einiges mehr⁸⁾.

Wären uns auch von dieser Seite her ergänzende Schilderungen der Zürcher Zeit gegeben, so hätte unser Bild an Vielseitigkeit gewonnen. Da aber in dem uns Zugänglichen von der Dessauer fürstlichen Familie immer wieder die Rede ist — im besonderen von ihrer Beziehung zu Lavater und anderen Menschen seines Kreises —, kann unser Thema in bezug auf den Fürsten und seine Gattin doch einige Beleuchtung gewinnen.

Nichts könnte das bedeutende Wesen und Wirken des Fürsten in kurzer Formulierung besser zum Ausdruck bringen als die Worte, die der junge Waldersee in seinem Tagebuch am Tage seines Geburtstages (10. August 1783) in verehrender Liebe findet:

„Dieu veuille conserver la précieuse vie de ce prince admirable et de ce père incomparable aussi bien de ses sujets que de ses enfants et qu’il soit à l’avenir aussi heureux qu’il le mérite d’être par le bonheur qu’il cause dans le cercle où il vit.“

Auch die Worte des Tagebuchs von 1781 (Luzern im Monat August) sollen hier angeführt werden:

„Ich war ganz Dankbarkeit für den guten lieben Fürsten, der mir erlaubt hatte, diese Schönheiten zu sehen und zu empfinden. Möge er doch ebensolche Freude beständig haben, als ich im Augenblick empfand . . . Gott möge mir mein Gebet erhören, ihm einst Nutzen zu schaffen und zur Freude beizutragen.“

2.

Beziehungen zu Johann Caspar Lavater.

Die Fürstin Luise Henriette stand zur Zeit ihres Zürcher Besuches in ihrem 33. Jahr — sie war zehn Jahre jünger als ihr Gatte —, durch körperliche und seelische Leiden zur Schwer-

⁸⁾ Wilhelm Hofaeus, Joh. Kaspar Lavater in seinen Beziehungen zu Herzog Franz und Herzogin Luise von Anhalt-Dessau, in Mitteilungen des Vereins für Anhaltische Geschichte und Altertumskunde, 5. Bd., IV. Heft, Dessau 1888.

mut neigend, dabei eine Persönlichkeit von geistigem Adel und reichen Begabungen. Ob eigener Wunsch oder der des Fürsten seine Gattin zu Lavater, dem großen Seelenkenner und Helfer, geführt hat, ist wohl dahin zu beantworten, daß der Fürst als Bewunderer und Freund Lavaters von einer solchen Begegnung viel Heilsames für sie erwartete, da die Fürstin tief religiös war und den berühmten Seelsorger und Prediger selbst kennenlernen wollte.

So bekannt Lavaters Persönlichkeit und Wirken auch sein mögen, wir möchten nicht darauf verzichten, die Spiegelung seines Wesens aus den angeführten Briefen und Tagebüchern, wenn auch nur andeutungsweise, wiederzugeben. Hier findet sich das „Unmittelbare seines Daseins“, als Seelsorger, als Prediger, als Psychologe; wir erleben das rätselhaft Anziehende, sein aufopferndes Helfen, aber auch die starke Ablehnung, die der Dankbarkeit und der schwärmerischen Freundschaft manchmal folgte. Es mag sich darin ein psychologisches Gesetz seiner über die Norm hinausgehenden Anziehungskraft auswirken und seines aus bestem Willen gesuchten Einflusses auf die Menschen. Beides kann zur Gefahr für den Gebenden und den Beschenkten werden. Für den Gebenden: umfassenderen Einfluß da gewinnen zu wollen, wo wohl Hilfe verlangt wird, aber die Unabhängigkeit gewahrt sein will. Für den mit Rat und Tat Beschenkten: sich gebunden, ja dem Helfer ausgeliefert zu sehen, wo nur augenblickliche Hilfe gesucht war, und eine fortdauernde Hilfe als lästig und als Einbruch in Persönlichstes empfunden wird.

Während des dreimonatigen Aufenthaltes der Fürstin in Zürich verging kaum ein Tag, an dem das Walderseesche Tagebuch nicht in immer gleicher Kürze melden würde: „Nous allâmes à la Reblauve [Lavater] et ensuite chez nous à Hottingen.“ „Nous allâmes à l'église de St-Pierre et puis chez Lavater comme à l'ordinaire.“

Wieviel Lavater der Fürstin in jener Zeit bedeutete, ist schon daraus zu ersehen, daß sie nicht nur seinen Abendgottesdiensten und Predigten beiwohnte, des öfteren in Begleitung von Frau Barbara Schultheß, sondern ihn, wie bereits gesagt, fast täglich in der Reblauve aufsuchte oder zu sich nach Hottingen bat. Auch an kleineren oder größeren Fahrten über Land nahm der sonst so überaus Beschäftigte teil.

Nach allem, was wir aus dem Tagebuch Bäbes ersehen können, waren Lavaters Predigten und seine seelsorgerische Hilfe — wohl aber auch der Kreis von Menschen, den er der Fürstin zuführte — ein Weg zum Ziel der Heilung. Sie fand die helfende Hand, die sie brauchte, um quälende Schwierigkeiten ihres ganz persönlichen Erlebens zu überwinden, wozu auch ihre nächste und vertrauteste Bindung gehörte.

Leider war diese Hilfe doch nicht von Dauer, denn die junge Gräfin Louise schrieb nach einigen Monaten aus Wörlik an Lavater (26. September 1784):

„Die beste Fürstin muß anjeko wieder unaussprechlich viel Fatiguen ausstehen, wenn es nur ihrer Gesundheit nicht schadet; ich bete für sie und vor Ihnen, lieber Lavater. Gott erhalte Sie uns beyden recht lange, denn wie glücklich machen Sie nicht alles, was Ihnen umgibt“⁹⁾.

Daß ein späterer Konflikt (1787), offenbar durch Mißverständnisse hervorgerufen, die Fürstin wieder vollkommen von Lavater entfernt hat, mindert den Wert dieser Zürcher Begegnung, der noch ein Besuch Lavaters in Wörlik (1786) folgte, in keiner Weise. Auch blieb der Fürst ihm weiter und immer in Freundschaft verbunden. Doch muß gesagt werden, daß Lavater den Schmerz über diesen Bruch nie überwunden hat. Hier sollte er die Erfahrung machen, unter der er, wie sein Tochtermann Pfarrer Georg Geßner in Lavaters Lebensbeschreibung sagt, immer wieder zu leiden hatte: „Lavater wurde von früh auf an die bitterste Bitterkeit gewohnt, von Freunden leiden zu müssen. Er pflegte daher oft zu sagen: ‚die Leiden, welche mir meine Feinde verursachen, sind eine wahre Kleinigkeit gegen die, welche meine Freunde mir machen!‘“

Wir haben schon hier, am Anfang unserer Studie, der Beziehung der Fürstin zu Lavater eine besonders akzentuierte Stellung geben wollen, da sie die eigentliche Ursache für die Begegnung jener Menschen gewesen ist, die in diesen drei Monaten des Jahres 1783 sich für kürzere Zeit fanden oder für ein ganzes Leben aneinanderbinden wollten.

Lavater war der Fürstin schon während ihres Kuraufenthaltes in Baden zugeführt worden (4. August 1783). Der Fürst

⁹⁾ Lavater-Archiv, Zentralbibliothek Zürich.

hatte es sich nicht nehmen lassen, den verehrten Mann von Zürich abzuholen und ihn auch nach zwei Tagen wieder zurückzubegleiten.

Es ist auffallend, daß der Bericht des jungen Chronisten von der eigentlichen Begegnung der Fürstin mit ihrem zukünftigen „Helfer“ nichts sagt. War es Scheu, in die persönliche Sphäre der hohen Frau einzudringen, weshalb er in seinem Tagebuch überhaupt sehr wenig über die Gattin seines Fürsten schreibt, obgleich er während der Zürcher Zeit und in Abwesenheit des Fürsten ihr ständiger Begleiter, Verwalter der Reisekasse und praktischer Helfer sein mußte? Nur einmal, bei einem unverhofften Besuch des Fürsten bei seiner Gattin, wird dieses Prinzip durchbrochen, über welches Ereignis auch Bäbes Tagebuch in teilnehmender Freude beglückte Worte findet. Dem jungen Waldersee ist Lavater schon durch seine Reise nach Zürich 1781 bekannt und verehrungswürdig geworden. So notiert er bei der Wiederbegegnung in sachlicher, doch humorvoller Nüchternheit den Besuch Lavaters in Baden, zugleich mit der Tatsache des ersten Bades in den heilbringenden Wassern, an dem auch Lavater teilnehmen wollte:

„Je fis le commencement avec mes bains, que je pris avec Grosse dans le même bain. Lavater qui avait envie de se baigner aussi ce jour-là, entra aussi avec moi dans l'eau et me donna pour ainsi dire la bénédiction pour le bon effet de la cure. J'en ai la première fois des maux de tête très violents.“

Lavater wiederholte seinen Besuch in Baden (14. bis 16. August), worüber Waldersee, nachdem er sich über andauernd schlechtes Wetter beklagt hat, mit zwei leicht melancholischen Sätzen berichtet:

„Encore le même temps, les mêmes amusements, s'il y en avoit eu. Lavater et sa femme dinèrent avec nous, voilà tout ce qu'il y avoit d'extraordinaire.“

Die Kur der Fürstin wurde nur zweimal unterbrochen: Am 10. August ging das fürstliche Paar nach Zürich, um Lavater predigen zu hören, am 21. August abermals dorthin, um zu Schiff nach Richterswil zu fahren und dem berühmten Arzt Dr. Hoze¹⁰⁾ einen zweitägigen Besuch abzustatten. Walder-

¹⁰⁾ Hans Stettbacher, Dr. Johannes Hoze, das Leben eines Arztes aus der Goethezeit, Zürcher Taschenbuch 1943, S. 112—195.

see blieb in Baden, wo das fürstliche Paar am 23. August wieder eintraf. Gewissenhaft notiert er diesen Besuch:

„Le Prince et la Princesse repartirent à huit heures du matin, encore pour Zurich, pour faire un tour du Lac à Richterswyl chez le docteur Hotz, homme très intéressant par son génie.“

Für die Tochter im Schönenhof wurde dies Geschehen zu einem ganz persönlichen Erlebnis, obwohl sie an der eigentlichen Fahrt nicht teilnahm. Dazu berichtet das Tagebuch der Fürstin¹¹⁾ unter dem Datum des 21. August:

„... fuhr Franz mit mir und Comteß Louise über Wettingen nach Zürich bis an das Ufer des Sees, wo wir abstiegen und schon L. [Lavater] mit einem gemieteten Schifflein stand, womit wir zusammen nach Richtersweil fuhren. Wir stiegen zu Oberrieth ab, hatten Fr. Schultheis [Barbara Schultheß] begegnet und ihre Bekanntschaft gemacht, L's herzlichste Freundin, wir besahen die anmuthige Wohnung des dasigen Pfarrers¹²⁾ und verließen Fr. Schultheis und fuhren weiter zu Wasser nach Richterweil zum Dr. Hoß, der gar herrlich schön wohnte. Der Abend war sehr lieblich im Garten und der Duft der Blumen und am Himmel die prächtigen Sterne, und die ländliche Wohnung mit dem gütigen Wirth — diesen Abend war mir wohler wie seit langem ... Am folgenden Morgen bekam F. [Franz] Briefe von Edelsheim, die ihn verhinderten, länger zu bleiben, und so mußten wir schon wieder von Dr. Hoß Abschied nehmen ...“¹³⁾.

Wie stark gefühlsbetont die erste Begegnung für die junge Bäbe war — wenn es auch offenbar nur ein Augenerlebnis aus der Ferne sein konnte —, soll aus ihrem Tagebuch angeführt werden. Sie schreibt (21. August):

„Wir vier Kinder [Bäbe und ihre drei Schwestern] fuhren um 11 Uhr weg — bis zum Sternen, wo wir nun warteten, bis wir bald das Schiff kommen sahen — und nach und nach zu ihnen kamen — o die Herrlichen: der Fürst, die Fürstin

¹¹⁾ Sachsen-Anhaltisches Landesarchiv in Magdeburg.

¹²⁾ Pfarrer Konrad Däniker in Oberrieden, † 1784.

¹³⁾ Über diesen Besuch bei Dr. Hoße vgl. Gustav von Schultheß Rechberg: Frau Barbara Schultheß zum Schönenhof, die Freundin Lavaters und Goethes, in 66. Neujahrsblatt zum Besten des Waisenhauses in Zürich für 1903, 2. Aufl., Zürich 1912.

und noch eine fünfzehnjährige nette — angenehme Person [Gräfin Louise von Anhalt] ... Den Fürst könnte ich sehr lieben, den großen Mann ... Sie fuhren nach Richterschweyl.“

Bei Gelegenheit eines späteren Besuches des jungen Waldersee bei Dr. Hoze wird vom Doktorhaus noch die Rede sein. Jedenfalls waren die Dessauer nicht längere Zeit in dem gastlichen Richterswiler Haus, wie angenommen wurde, denn seit dem 29. August finden wir die Fürstin, mit der Gräfin Louise und Waldersee, in einem Landhaus in Gottingen.

3.

Der Aufenthalt im Landhaus zu Gottingen.

Es mag als unwesentlich angesehen werden, in welchem Hause in Gottingen die Fürstin wohnte, wo der Fürst sie besuchte und wo sie ihre Gäste empfing. Die Frage gewinnt an Interesse, wenn wir das Haus noch heute mit eigenen Augen anschauen können und es nicht, wie der Schönenhof, einer neuen Zeit zum Opfer fallen mußte. Dann belebt die gegenwärtige Anschauung die Geschehnisse der Vergangenheit weit mehr, als wenn wir alte Bilder zu Hilfe nehmen, die nur unser Bedauern hervorrufen, daß so vieles uns für immer verloren ist.

In seiner Lebensgeschichte der Frau Barbara Schultheß glaubt Gustav von Schultheß annehmen zu dürfen, daß das Gottinger Landhaus ihres Schwagers Heinrich Schultheß, das auch von ihr als gelegentlicher Sommersitz benutzt wurde, der Wohnsitz der Fürstin gewesen sei. Dieses Haus steht noch (Gemeindestraße 41) und gehörte zu einem großen Umschwung. Es lag außerhalb der Schanzen und war zu Wagen durch die Stadelhoferporte, wie alle rechtsufrigen Orte, erreichbar¹⁴).

Bäbe nennt im Tagebuch dieses Gottinger Haus des öfteren, sie liebte es und war schmerzlich betroffen, als ein Verkauf drohte, zu dem es dann aber zu ihrer Freude nicht kam. Ihre immer wiederholte Tagebuchnotiz „Wir gingen nach Gottingen zur Fürstin...“ oder etwa „Die Lieben aus Gottingen kamen zu uns...“ veranlaßte den Irrtum.

¹⁴) Hans Schultheß, Kulturbilder aus Zürichs Vergangenheit; F. O. Pestalozzi, Zürich, Bilder aus 5 Jahrhunderten, 1450—1850, Zürich 1925.

Erst das Waldersee'sche Tagebuch macht deutlich, daß Hans Konrad Schultheß-Rilchspurger, der Schwager des Seckelmeisters und späteren Bürgermeisters Heinrich Rilchspurger, durch Vermittlung Lavaters dem fürstlichen Paar sein prächtiges Landhaus, das heutige „Wäldli“ (Asylstraße 24) zum Aufenthalt angeboten hatte. Dadurch wurde das Haus ein Bindeglied zwischen dem Besitzer, seinem ältesten Sohn Johann (Jean), geb. 1744 (auch von ihm wurden zwei aufschlußreiche, später erwähnte Briefe aufgefunden), und den Dessauer Gästen, die somit einen neuen Kreis von alteingesessenen Zürchern kennenlernten, zu dem sie eine freundschaftliche und anregende Beziehung gewannen. Auch die Fürstin berichtet vom „großen Haus“¹⁵⁾, ihrem persönlichen Wohnzimmer und Schlafzimmer mit Alkoven, in welchem letzterem Comteß Louise schlief, ebenso von den oberen Räumen. Ein Teil der Zimmer ist holzgetäfelert; besonders diese Räume haben mit den Bildern der ehemaligen Bewohner ihren stimmungsvollen Reiz bewahrt, wovon wir uns überzeugen konnten, als wir das Haus unter freundlicher Führung besuchten. Die Aussicht gönnt uns nicht mehr die Weite, die den jungen Waldersee erfreute, und unsere Phantasie muß ergänzen, was uns die Wirklichkeit nicht mehr zu schenken vermag. Der Besitzer des Landgutes, wie auch des Hauses „Zum Thalgarten“, Hans Konrad Schultheß-Rilchspurger (1714—1791), war ein bedeutender Kaufmann, Seidenindustrieller und Bankier in Zürich, von dem sich im Familienprotokoll von 1791 die folgende Charakterisierung findet: „Es war ein Mann von ausgebreiteten Talenten, ein angenehmer Gesellschafter, ein diensteifriger Geber. Bei den blühendsten Glücksumständen blieb er einfach, mäßig und prunklos.“

Waldersees Beschreibung eines festlichen Gastmahles im „Thalgarten“ zeigt jedoch, daß bei besonderen Gelegenheiten die Tafel keineswegs so einfach war, sondern überreichliche Genüsse bot.

Zunächst wird Waldersee mit dem Leibarzt des Fürsten, Hofrat Kretschmar, nach Zürich gesandt, um mit Lavaters Hilfe ein geeignetes Domizil für die Fürstin zu suchen, „... pour trouver une campagne aux environs de la ville, propre pour y loger quelques semaines“.

¹⁵⁾ Photokopierte Tagebuchseite, Landesarchiv Sachsen-Anhalt.

Als Lavater seinen Besuchern berichtet, daß diese Frage durch das großzügige Angebot bereits eine Lösung gefunden, kann die Besichtigung des Landhauses nach dem Mittagessen angefertigt werden, zu dem sie von Lavater freundlichst eingeladen werden.

Waldersee versäumt nie, sei es bei Empfängen oder in Gasthäusern, dem Essen ein paar kritische Worte zu widmen. Das Zeugnis, das er den kulinarischen Genüssen in der Reblaupe erteilt, ist sehr lobend und verdient angeführt zu werden:

„Le repas fut le repas d'un sage, sobre mais délicieusement cuit, d'excellent pain et du bon vin du pays. Après le diner dont je sortis plus content que d'un repas d'un prince, Mr. Kretschmar nous quitte pour faire une visite. . .“

Der Weg zum Hottinger Landhaus führt den jungen Mann von der Peterhofstatt aus durch Zürich über die untere Brücke, durch die Gassen der „oberen Stadt“, die er des schlechten Pflasters wegen als recht unbequem empfindet, und durchs Lindentor. Doch erst außerhalb der kleinen „Hottinger Porte“, die er auch an anderer Stelle erwähnt, sind Landschaft, Weg und Aussicht dem Spaziergänger ein angenehmes Vergnügen: „Ce qu'on appelle Hottingen n'est pas pour ainsi dire un village, mais toute la contrée parsemée de maisons de campagne tient ce nom.“

Große schattenspendende Nuß- und Obstbäume, die einen gefaßten Bach [Wolfbach] umsäumen, die Wiesen und freundlichen Häuser machen ihm die Gegend sehr ansprechend. Besonders entzückt ihn der gastfrei angebotene Hottinger Landsitz durch seine erhöhte Lage, die den Blick auf den See, das gegenüberliegende Ufer und die Berge schenkt. Der kleine holländische Garten wird als Gegensatz zu den umgebenden Wäldern und Bergen gelobt, kurz, alles scheint ihm freundlich und annehmbar, auch für die Ansprüche der Fürstin.

Noch einmal, vor der Übersiedlung der Fürstin, muß Waldersee nach Zürich fahren, um letzte Vorbereitungen für den Besuch des Hottinger Hauses zu treffen. Trotz seiner Jugend sehen wir, daß er allen an ihn gestellten Aufgaben gewachsen ist. Er notiert, daß Frau Lavater eine Köchin zum Dienst bei der Fürstin verpflichtet hat, und ebenso, daß er 1140 Schritte vom Haus bis zum Tor — wohl der kleinen Hottinger Porte — zählen konnte. Aus Babes Tagebuch

erfahren wir, daß der Weg von und zur Stadt je nach Zeit und Umständen von der Fürstin selten zu Fuß, meistens in der Sänfte oder mit dem Wagen — letzteres dann durch die Stadelhofer Pforte — zurückgelegt wurde.

Eine der ersten Besucherinnen in Hottingen war Frau Barbara Schultheß, deren Bekanntschaft die Fürstin, wie auch Waldersee ausdrücklich sagt, auf jener Fahrt nach Richterswil vor etwas mehr als einer Woche gemacht hatte. Lavater war schon am Tage vorher den von Baden Kommenden entgegengefahren, und der älteste Sohn des Gastgebers, Johann Schultheß, ein feingebildeter, kenntnisreicher Mann, begrüßte die Gäste im Hause selbst, während Frau Lavater schon zuvor die Einrichtung des Hauses und der Küche unternommen hatte.

In allen Beschreibungen des jungen Chronisten spürt man, daß hier mehr am Werke war als nur die Pflicht der Höflichkeit, sondern vor allem anderen, wie die Comteß es an Bäbe in einem ihrer ersten Briefe nach der Rückreise schreibt: „... die wahre Güte und Herzlichkeit der Schweizer, daß man sie gleich lieben muß.“

Von nun an nimmt Waldersee als ständiger Begleiter der Fürstin an allen Kirchgängen, Besuchen in der Reblauben, den Visiten in der Stadt — auch im Schönenhof — und ebenso an den Empfängen in Hottingen teil. Darüber hinaus bleibt ihm genug Zeit für Briefe, Tagebucheinträge und eigene Unternehmungen, um Land und Leute kennenzulernen.

Da Frau Barbara und ihre älteste Tochter sich alsbald einer herzlichen Sympathie der ganzen Dessauer Familie erfreuen, wird mehr und mehr Bäbes Tagebuch ebenso zur Chronik, zwar in anderer Weise als die des männlichen Chronisten. Vor allem ist auch von der Comteß die Rede, die im Waldersee-Tagebuch sehr selten erwähnt wird, vielleicht, weil seine Gefühle ihn nur zu gern mehr von ihr hätten sagen lassen.

Wie verschieden erlebt und verschieden schon die Eindrücke der ersten Begegnung wiedergegeben werden, mag eine Gegenüberstellung der Einträge des gleichen Tages 30. August 1783 zeigen. Während der junge Mann nichts anderes festhält, als daß er die Bekanntschaft „de la fille de Madame Schulthess de Schönhoff“ in der Reblauben gemacht habe und gegen Abend, da das Wetter gut gewesen sei, ein gemeinsamer Spaziergang nach der öffentlichen Promenade (dem „Platz“)

mit der Comteß, Mlle Schultheß und Mr. Orell unternommen wurde, erzählt Bäbe Schultheß unterm Datum vom 31. August die gleiche Begebenheit in ganz persönlicher Art:

„... und so saßen wir beisammen bis ½6 Uhr [Waldersee hatte vorher aus dem vierten Band des Wandsbecker Boten vorgelesen]. — Da es einmals die Rede gab — noch einem zu spazieren — das war mir ganz herrlich, und so giengen die Comtesse — Waltersee — Orell und ich in den Platz. Er ist doch ein herziger junger Mensch — ein so gesektes munteres Wesen, das mir sehr gefällt. Auch die Gräfin [Comteß] liebe ich sehr — und säh' ich sie oft, wer weiß, wie nahe wir noch aneinander kämen!“

Es hat einen großen Reiz, die gleichen Erlebnisse in so gegensätzlicher Art geschildert zu finden. Gerade dadurch gewinnen wir eine nähere Beziehung zu den Menschen, den Dingen und der Zeit.

4.

Lavater im Spiegel von Tagebüchern.

Manches spricht sich in Waldersees Tagebuch von 1781 mit unmittelbarem Gefühl aus, was 1783 nur sachlich angedeutet wird. So muß auffallen, daß im französisch geführten Tagebuch von den Predigten Lavaters nicht mehr gesagt wird, als daß er ihnen beigewohnt hat.

Bäbe Schultheß dagegen erlebt die Predigten Lavaters wie Offenbarungen, sie hält die Texte und oft das Inhaltliche fest und in den nachfolgenden Betrachtungen ihres Tagebuches zeigt sich ihre Selbstprüfung und ihr tiefer Glaube.

In Waldersees Aufzeichnungen von 1781 finden wir Persönliches über Lavater, hören von religiösen Gesprächen und ein Urteil über seine Predigten. Von dem ersten Eindruck einer solchen Predigt sagt er: „Seine Züricher Aussprache schokiert im Anfange, doch wird man sie bald gewohnt, wenn man ihn eine Weile gehört, und dann gefällt er.“

Die Persönlichkeit Lavaters selbst, seine gewinnende Art der Unterhaltung, das warme Menschliche machen ihm Eindruck (1781):

„... gingen wir zu dem lieben Lavater, der uns ganz für sich einnahm und gar nicht weniger als von sich eingenommen

ist, indem er immer von nur zu wenigem Verstande und Wissen spricht und immer anderen mehr als sich zuschreibt. Seine Schwärmerei ist auch nicht so groß, als man sich sie einbildet.“

Wir glauben mit Folgendem noch ein fernerliegendes Zeugnis für die tiefe Wirkung der Lavaterschen Predigten anführen zu dürfen, weil ebenso ein ganz junger Mensch — wenn auch einige Jahre später — seine Eindrücke niederschreibt und sich kaum sprechendere Worte für das Erlebnis dieser Predigten finden lassen. In ihnen zeigt sich die tiefe religiöse Ergriffenheit, die Lavaters Zuhörer packte, und um derentwillen sie bei jeder sich bietenden Gelegenheit seine Gottesdienste und Abendandachten aufsuchten. Dieses schriftliche Bekenntnis verdanken wir einem jungen Dänen, Hendrik Steffens, dessen Lebenserinnerungen uns Friedrich Gundolf in einer Auswahl vermittelt hat:

„... als daher die scharfe am Gaumen klebende Stimme, die hohlen, schneidenden Töne des berühmten Mannes sich vernehmen ließen, machten sie einen solchen Eindruck auf mich, daß ich das Gebet fast überhörte. Ich mußte mit gespannter Aufmerksamkeit auf seine Rede horchen, wenn ich sie verstehen wollte ... Seine Predigt handelte vom Gebet ... Er schilderte mit jener ergreifenden Wahrheit, die nur da zu gestalten vermag, wo man ein innerlich selbst Erlebtes ausspricht, jene äußeren und inneren Kämpfe, in welchen der Sieg nur durch das Gebet zu erringen sei. Die Sprache, die mir anfangs so zurückstoßend erschien, klang mir zuletzt immer schöner, heller, ja anmutiger, sie schien mir mit dem belebenden Inhalt so innig verwoben, als wäre irgend eine andere unmöglich. Wenn er einen Zustand innerer Hoffnungslosigkeit geschildert hatte, hielt er einigemale inne und rief dann mit lauter Stimme: — Betet! — das ‚e‘ wurde fast wie ein Diphthong ausgesprochen, die harte Aussprache verdoppelte das ‚t‘, und dennoch hatte, gerade so ausgesprochen, dieses Wort eine ungeheure Gewalt. Es rief laut, ja zerschmetternd in mein Innerstes hinein, und ich habe es in meinem ganzen Leben nicht wiederholen können, ohne wenigstens etwas von dem tiefen Eindruck zu empfinden, der mich damals erschütterte.“

Wenn wir unter diesem uns übermittelten Eindruck eine Lavatersche Predigt lesen, z. B. die Antrittspredigt zum Diafo-

nat bei der Kirche St. Peter (1778), in der das Verlangen nach der Fürbitte immer wieder in dem „Betet“ gipfelt, so mögen wir nachempfindend erleben, was die andächtige Gemeinde, was sein engerer Zuhörerkreis, von dem wir hier sprechen, in tiefer Ergriffenheit empfunden hat.

5.

Musik, Theater und Kunst.

Das Zusammensein in der gastlichen Reblauben stand unter einem besonderen Zeichen. Während Lavater sich meistens mit der Fürstin zurückzog, um ihr in helfendem Gespräch sein Bestes zu geben, unterhielt sich die Jugend, zu der sich auch die muntere Nanette Fries gesellte, mit dem Klavierspiel à quatre mains, Anschauen von Kupferstichen, dem Singen von Liedern und dem Teetinken. Mit wenigen Worten weiß Bäbe ein solches Zusammensein, sei es in Lavaters Haus, im Schönhof oder in Göttingen, sehr lebendig zu schildern:

„Die Comtesse und ich waren am Clavier — Frau Helfer bey uns und Waltersee auf der Bank — hatte ein Stäbchen, damit er uns auf die Finger gab, wenn's nicht gieng.“

„Das erste Mal, daß ich Waltersee auf dem Clavier hörte — mit einer Hand nur — aber sein exaktes Wesen freut mich immer sehr, daß er keinen falschen Ton leiden kann — — wir spakten noch zusammen — — Mama kam, gab Waltersee verschiedenes: Miedings Tod, die Vögel, die heiligen drei Könige zu lesen, dies letztere war mir doch eine herzliche Freude, wie wenige lesen mit dem Gefühl — dem Ausdruck, der Theilnahm. Er spielte seine Fanfaren auch noch auf der Harfe — das gieng charmant.“

Wozu Waldersee in seinem Tagebuch nichts anderes sagt als: „Puis je retournai à Schönhof où je passai la journée à lire quelques pièces inconnues de Goethe.“

Hiermit, und mit vielen anderen Tagebuchstellen wird gesagt, daß Musik und Dichtkunst die jungen Menschen in ernster und heiterer Weise beschäftigte. Wieviel beides im Leben von Bäbe Schultheß und Louise von Anhalt bedeutete, wird ihr späterer Briefwechsel zeigen. Das allzu kurze Leben der Tochter vom Schönhof war erfüllt von Musik: Sie spielt Klavier, die Harfe, sie singt, sie studiert unter Leitung ihres

Lehrers Kayser Harmonie und den Generalbaß, sie komponiert Lieder zum Text von Gedichten — auch Goethes — und sie kopiert die Noten, die sie anderen zur Freude weitergeben möchte. Mit welcher leidenschaftlichen Teilnahme sich beide auch in die Dichtkunst versenken und mit welcher Dringlichkeit sie z. B. ein Urteil über ein Werk Goethes voneinander erbitten, zeigen Louisans Briefe und die wiedergefundenen Briefe der Zürcher Freundin. Auch das Tagebuch, in dem jeder neu-angekommene Teil von „Wilhelm Meister“ und die Lektüre des „Egmonts“, des „Tassos“ mit Jubel begrüßt wird, spiegelt diese innige Beziehung zur Dichtung und Musik wieder. Dies sei schon jetzt gesagt, um fühlbar zu machen, in welchem Geist sich die Freundinnen begegneten und wie auch in diesem der Einfluß von Frau Barbara Schultheß sich zeigen will. Die Fürstin Luise Henriette muß der Musik ebenso sehr verbunden gewesen sein. Bäbe erzählt von ihrem seelenvollen Gesang, von der Freude, die sie am Zuhören hat, und von dem Lob, das ihr selbst für ihr Klavierspiel gezollt wurde und das sie mit dem „bravo, bravissimo“ der hohen Frau sehr beglückt.

Das Musikleben in Zürich beschränkte sich zu dieser Zeit nicht auf die Konzerte „der Musikgesellschaft der mehreren Stadt“, die im Chorherrensaal, in der deutschen Schule oder bei besonderen Gelegenheiten im Saal der Schuhmacherzunft am Neumarkt stattfanden¹⁶⁾. Auch in großen Privathäusern waren musikalische Empfänge, bei denen außer Berufsmusikern besonders befähigte Dilettanten mitwirkten.

So finden wir unter dem Datum des 18. September 1783 im Tagebuch Bäbes die kurze Notiz: „Diesen Abend wurde bey Frau Seckelmeister Kilchsperger¹⁷⁾ ‚Lazarus‘ aufgeführt — der Fürstin zu lieb. Mamma war auch dort.“

Diesmal sind Waldersees Aufzeichnungen viel ergiebiger, ja, sie lassen uns erst wissen, um was für eine Aufführung es sich eigentlich handelt: Es ist eins der Oratorien oder Kantaten von Rolle, die auch auf dem allgemeinen Programm der Musikgesellschaft mit anderen Werken des gleichen Komponisten zu finden sind. Wir lesen bekannte Namen aus der damaligen Zürcher Gesellschaft, die den alteingesessenen Familien an-

¹⁶⁾ 100. Neujahrsblatt der Allg. Musikgesellschaft in Zürich 1911.

¹⁷⁾ Seckelmeister Kilchsperger wohnte „beym Kropf“, heute: In Gassen 16, ebenso gehörte ihm das Landgut „Mariahalden“ in Erlenbach.

gehören und denen wir bei verschiedenen Gelegenheiten in Waldersees Schilderungen begegnen:

„... à quatre heures nous nous rendîmes chez Mr. le Trésorier Kilsberger [Kilchsperger] où on avait arrangé pour l'amour de M^{de} la Princesse un concert, consistant dans la Cantate ‚Lazarus‘ par Niemeier et Rolle. Tout l'orchestre consistait en simples amateurs, aussi bien que les voix. Lazarus était Mr. Pfenninger [wahrscheinlich der Geistliche], les autres étaient M^{de} Escher, née Kilchsperger, M^{de} de Muralt, née Lavater, M^{lle} Schweitzer et Fuessli, un Théologien nommé Deuker, un Mr. Escher et d'autres. On l'exécuta assez bien, et pour les amateurs on avoit tout lieu d'en être content, la voix de M^{de} Escher surpasse toutes les autres à cause de son expression, M^{lle} Schweitzer a plus d'art. Ce concert finit à sept heures et demi, et après que M^{de} la Princesse avoit parsemé ses louanges entre les acteurs, nous nous retirâmes à la campagne [Göttingen].“

Auch Opern wurden in dieser Zeit in Zürich nur konzertmäßig aufgeführt, weil Bühnenaufführungen in der Zwinglistadt nicht zugelassen waren, denn noch immer wirkten Antistes Breitingers „Bedenken von Comoedien oder Spielen“ von 1624 nach.

So hat die begeisterte Musikfreundin Bäbe Schultheß die Oper Glucks „Orpheus und Eurydike“, die sie ganz besonders bewunderte und liebte, nie auf einer Bühne gehört. In einem ihrer Briefe an Louise von Anhalt schreibt sie, daß sie die Oper „bey Handen“ habe. Besonders entzückt sie das immer wiederkehrende Solo „Ach die Träne fleht um sie...“, ebenso die Chöre, „besonders auch das [der] letzte Chor — und wie viel könnte ich Dir noch nennen, wobey ich mich ganze Tage lang amüsieren könnte.“

Was eben von der Oper gesagt ist, gilt auch für das Schauspiel. Es ist kaum anzunehmen, daß die junge Tochter vom Schönenhof je ein Schauspiel auf der Bühne gesehen hat. Die Schauspiele Goethes, den „Egmont“, die „Iphigenie“, den „Tasso“, über die sie mit feinstem Verständnis schreibt — wobei deutlich wird (dies in einem Brief über die Notwendigkeit, eine Handlung zusammendrängend zu gestalten), wie richtig sie den Sinn des Dramatischen erfaßt —, hat sie nur gelesen, nie

auf einer Bühne erlebt. Denn es ist kaum anzunehmen, daß sie nach Baden, Luzern oder Zug reiste, um dort eine wandernde Theatertruppe in ihren Aufführungen zu sehen. Sie fragt wohl die Freundin, ob sie den „Egmont“ gelesen, ob sie ihn gesehen habe, aber sie selbst spricht in ihren Briefen und ebenso im Tagebuch nie von einem Theatererlebnis.

Im August 1783 wäre dazu Gelegenheit gewesen. Während der Anwesenheit der fürstlichen Familie in Baden war dort eine deutsche Schauspielertruppe, die bekannte Toblersche Theatertruppe. In einer durch den Text auffallenden Ankündigung in der Freitagszeitung (Zürich) vom 15. August 1783 ist zu lesen:

„Künftigen Sonntag den 17. August wird von der zu Baden anwesenden Gesellschaft deutscher Schauspieler aufgeführt ‚Die Räuber‘, ein großes Original-Trauerspiel in fünf Aufzügen von Friedrich Schiller zu Mannheim. Man wird sich alle Mühe geben, dieses vortreffliche Schauspiel, welches in Deutschland als eines der besten Werke des Genies bekannt ist, in seiner ganzen Größe vorzustellen. Auch zufällige Kleinigkeiten wird man mit der pünktlichsten Strenge zu beobachten suchen. B. B. der Räuber, Carl Moor, kömmt, wie es der Verfasser vorgeschrieben, wirklich zu Pferd aufs Theater. Theils die Neuheit, theils der innere Wert des Stücks, theils das viele Verlangen nach der Vorstellung desselben, haben uns veranlaßt, es hiemit öffentlich bekannt zu machen.“

Die gleiche Truppe hatte auch beim „Rath“ in Zürich ein Gesuch um Aufführungsbewilligung eingereicht¹⁸⁾. Das Urteil in seiner lapidaren Kürze verdient angeführt zu werden, weil die Schauspieler mit Seiltänzern, Bärenführern und Balanciermeistern vier Tage später das gleiche Schicksal zu teilen hatten:

„Herr Freywald, der im Namen der ‚toblerischen [toblerischen] Gesellschaft‘ um obrigkeitliche Erlaubnis, Schauspiele aufzuführen, hat bitten lassen, ist mit Mehrheit der Stimmen abgewiesen worden.“

Die Ankündigung in der Freitagszeitung ist auch für den heutigen Leser so verlockend, daß es von besonderem Interesse sein müßte, eine kritische Stimme über die Aufführung hören zu können. Das Fürstenpaar war um diese Zeit noch in Baden. Hatten sie der Vorstellung beigewohnt?

¹⁸⁾ Staatsarchiv Zürich, Unterschreiber Manual B II 1002, S. 49 Samstag, 6. Herbstmonat 1783.

Wir wissen, mit welcher Verehrung der Fürst dem Theater und der Musik zugewandt war, daß seine Hauptstadt seit 1777 im Schloß und später in der fürstlichen Reitbahn ein Theater besaß, an dem namhafte Künstler wirkten. Welche Vergleichsmöglichkeiten! Mit Spannung suchten wir in unseren Dokumenten nach einem Bericht. Das Tagebuch Waldersees gab Antwort, deren kritischer Teil wohl eine gewisse Gültigkeit für die wandernden Theatertruppen in der Schweiz überhaupt haben mag, da die Toblersche Gruppe als eine der besten galt.

Der Fürst war gerade an diesem Tag nicht in Baden, die Fürstin und die Comtesse besuchten die Vorstellung nicht, dagegen war Waldersee mit dem Erbprinzen Friedrich und dem Sohn Kretschmars im Schauspiel, das im Schützenhaus in einem Saal, in dem sonst Schießübungen abgehalten wurden, stattfand. Da Schweizer Theaterkritiken aus dieser Zeit sehr selten sind, wollen wir den überraschenden Eindruck, von dem der junge Waldersee berichtet, im Wortlaut anführen:

„Baden, 17. August 1783: Un dimanche aussi triste que les jours de la semaine, point de diversité, le soir nous allâmes à la salle de comédie pour voir la tragédie intitulée les Brigands, une pièce pour laquelle le plus grand Théâtre d'Opéra suffiroit à peine, et on le donna sur ce petit théâtre, avec cela les auteurs jouoient leurs rôles fort médiocrement. Il y avoit une grande quantité de spectateurs attirés par l'affiche sur laquelle on avoit annoncé qu'un Cheval paraitroit sur la scène —, en effet cela se fit, le chef des brigands arriva à cheval, mais sur un cheval pas plus haut qu'une table, de façon que l'effet en fut comique.“

Die wenig befriedigende, wenn auch sensationelle Ausführung dieser „Räuber“ hielt den jungen Waldersee nicht ab, das Theater für zwei andere Schauspiele noch einmal zu besuchen. Die Kritik des sachverständigen jungen Mannes soll nicht fehlen:

„Nous nous amusâmes assez de l'habillement et des décorations à force de rire, surtout le bruit qui devoit signifier le tonnerre étoit si comique que personne ne pouvoit être sans rire. Toutes les deux pièces sont de bonnes pièces de façon qu'il faisoit pitié de les voir si mal jouées.“

- Nun ist A* auch bei Gant, sind doch
gestrichelt? oder das geschrieben? ist das die mir kann ein
großes Freude, n: Befriedigung durch Lieb n: Das ist ein
Ausschnitt von dem Ganzen, das ist das die ich
so viel mehr, ist mir rechtlicher Gefühl, für man
ja einbrachte Kulte, n: Götter's große - diese
Zug der Zeit ist um das die ich Gott be-
schreiben können, n: Ich bitten mir diese Hoffung
nicht zu verlieren, dann ist mir das schreiben kann, im-
mer überdies zu sagen - immer mehr ungeschick
n: können haben, das ist die ich kann beschreiben,
n: mehr zu gewinnen dir selbst, das ist die ich mit
Bestandhalten soll erhalten. -

Ausschnitt aus dem Tagebuch der Tochter Bäbe Schultheß

Wir dürfen überzeugt sein, daß dieses Urteil nicht zu streng war und daß darum der Zürcher Ratsbeschluß — wenn auch nicht aus künstlerischen Bedenken gefällt — für Kennerinnen großer Literatur, wie Barbara Schultheß und ihre Tochter Bäbe es waren, nur von Vorteil gewesen ist.

So durften sie sich, ohne durch schlechte Aufführungen enttäuscht zu werden, in ihrer inneren Vorstellung aus den Werken der großen Dichter große Bilder schaffen. — Und sie taten es: in ehrfürchtiger Versenkung, in liebevollen Abschriften von dramatischen und auch epischen Werken, in gemeinsamer Lektüre, in lebhaftem Austausch von Briefen und in Ge-

*) Der Komponist Philipp Christian Kayser.

sprächen¹⁹⁾. Mit welcher jubelnder Begeisterung begrüßt Bäbe jede Sendung des „Wilhelm Meister“, wie beglückt sie Verständnis und Teilnahme (18. April 1784):

„Nachmittags kam der liebe Tobler, las uns ‚Wilhelm‘ vor, solchen Menschen ist's doch eine Freude und Erquickung, so was zu lesen zu geben, die alles so fühlen, — doch wie klein ist ihre Zahl und wie ungeheuer die Zahl der Steinharten, Unempfindsamen, Gleichgültigen, die mir so innigst verhaßt sind.“

Wir dürfen annehmen, daß gerade die gemeinsame Liebe zur Dichtung — vor allem zu Goethes Dichtung — Louise von Anhalt und Bäbe Schultheß, außer aus Gründen persönlicher Sympathie, zusammengeführt hat. Wenn wir uns der Korrespondenz der beiden Freundinnen zuwenden, soll noch etwas darüber gesagt werden.

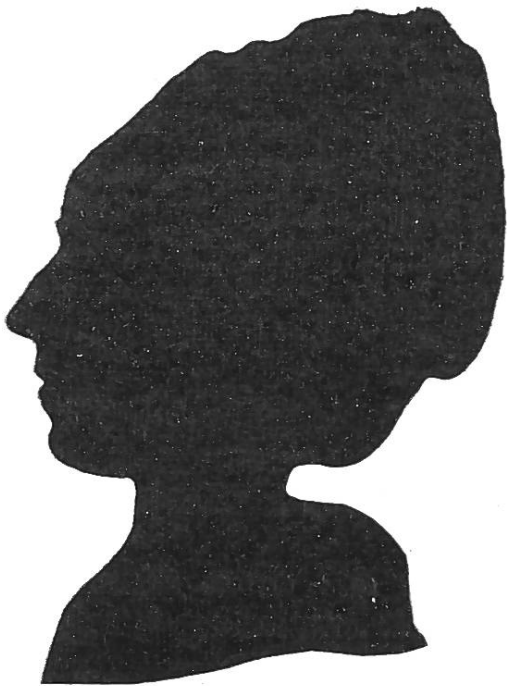
Im Augenblick haben wir zum Thema „Kunst“ und den mit ihr verknüpften Erlebnissen noch manches zu erzählen, was den Erlebnissen jener Zürcher Tage angehört.

Wie fern und fremd ist uns die Kunst des Silhouettierens geworden, und doch ist der Schattenriß den Menschen jener Zeit das begehrteste Mittel des freundschaftlichen Austausches und der Erinnerung gewesen! Haben wir uns einmal in die schwarze Bildniskunst hineingesehen, dann sprechen diese Profile uns an und sagen uns — wie dem Physiognomiker Lavater — etwas vom Wesen des Dargestellten: Da ist das herb-kluge Profil von Frau Barbara, der suchend-sinnende Ausdruck in den feinen Linien der jungen Bäbe, der Schwester Dödens lustig-mutwilliges Näschen und die pausbäckige, immer zu Scherzen aufgelegte Nanette Fries!²⁰⁾

Aber nicht nur die Silhouette war das übliche Austauschgeschenk, die Zeichner und Maler wurden zu gleichem Zwecke beschäftigt. So war für die fürstliche Familie sowohl das Einzelporträt wie vielleicht auch das Gruppenbild ein bevorzugter Gegenstand, um Geschenke zu machen, und gehörte für Auftraggeber und Auftragnehmer zum Programm der Zürcher Tage.

¹⁹⁾ Zeugnisse dafür sind: Die Abschrift der ersten Fassung der „Iphigenie“ von Goethe; Kopie von Barbara Schultheß. Manuskript im Besitz der Zürcher Zentralbibliothek. — Abschrift Goethes „Urmeister“, Wilhelm Meisters theatralische Sendung; Kopie von Barbara Schultheß und ihrer Tochter Bäbe. — Briefwechsel Louise von Anhalt und Bäbe Schultheß. — Tagebücher Bäbe Schultheß.

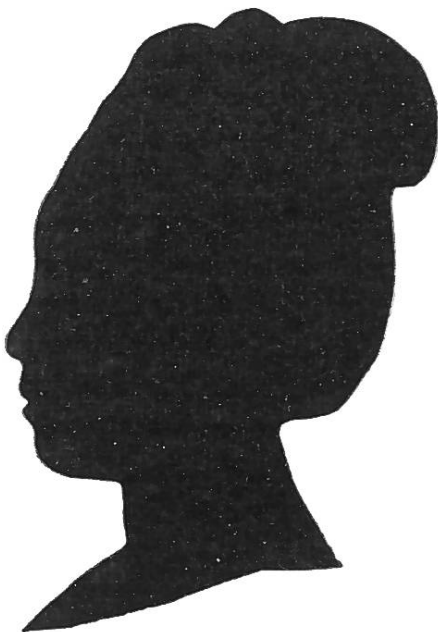
²⁰⁾ Graphische Sammlung der Zürcher Zentralbibliothek.



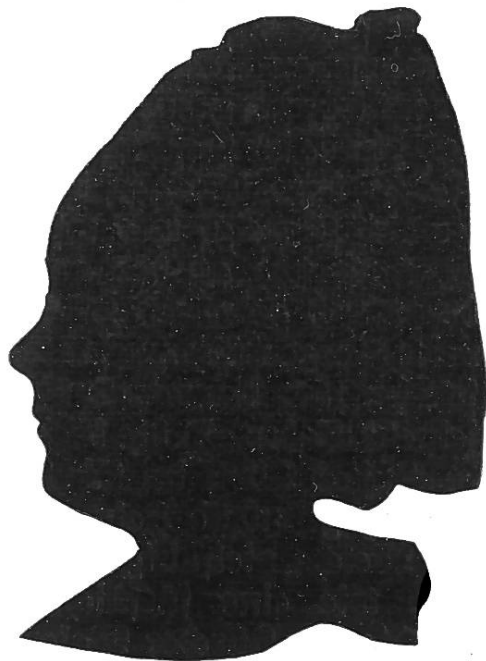
Mutter Barbara
(Bäbe) Schultheß-Wolf



Tochter
Bäbe Schultheß



Tochter
Döde Schultheß



Nanette Fries

Wir hören, daß die Fürstin sich für Lavater malen ließ, ebenso für ihren Richterswiler Arzt Dr. Hoze, für beide zur Erinnerung und als Zeichen des Dankes.

Waldersee spricht noch von einem Maler Lancaster — auch die Fürstin erwähnt ihn in ihren Aufzeichnungen —, der in Lavaters Haus ein Pastellbild der Fürstin malt, den er aber für einen „aventurier“ hält, da er in kurzer Zeit 80 000 Livres verbraucht habe. Jedenfalls war er nach Waldersees Aufzeichnungen nicht der einzige „aventurier“, der sich der hohen Frau zu nähern versuchte.

Zwischen den wiederaufgefundenen Papieren fand sich ein sonderbares Blatt, das wie eine Vorschrift zu einem Gruppenbild wirkte, das aber vor der Auffindung des Walderseeschen Tagebuches nicht zu enträtseln war.

Nur eine Tagebuchnotiz der Fürstin gab einen Hinweis, denn am 24. August 1783 bemerkt sie: „... malte der Zürcher Maler uns alle auf einem Bild“²¹⁾.

Die Bildaufgabe ist originell genug und muß ein Diktat des Fürsten sein. Als Schreiber dieser Aufzeichnung konnte später durch Schriftvergleichung der junge Waldersee bestimmt werden.

Die Anordnung zu diesem Gruppenbild lautet: „Meine Frau saße an einer Seite des Bildes mit Lavater und der Comtesse an einem Tische und lies ihn sich, indem Sie etwas aufschrieb, vorlesen, auf dem Tisch lägen Schriften und Bücher und hinter ihr weiblicher Puz, sie wären beyde einfach gekleidet. Neben dem Tisch stände Friedrich, dem ich einen eichenen Zweich [Zweig] und mit der anderen Hand ein Buch reichte. Franz stände an der anderen Seite des Bildes an einen an der Wand gestellten Tisch, auf dem Zeichnungen und Modelle von Ackergerätschaften und neben demselben Schweizer Waffen stünden; an der Wand hingen die Bilder 1) Wilhelm Tell mit seinem Sohn 2) die drei Schweizer, die den Bund beschwören 3) Gustav Adolf im Brustbilde 4) Eine zu noch einem Brustbilde gegründete Leinwand.“

Welche vielfältige Aufgabe und wie aufschlußreich für die Art, wie eine fürstliche Familie gemalt sein wollte! Wer mochte der Zürcher Maler sein, der so ausgeprägten Wünschen zu entsprechen hatte? Sein Name war nicht genannt.

²¹⁾ Wilhelm Hofaeus, a.a.O.

Ein Brief der Louise von Anhalt aus Dessau an Bäbe Schultheß vom 26. August 1784 sollte einen Hinweis geben. Sie schreibt:

„Freudweiler ist vorgestern hier angekommen, noch sah ich ihn nicht; er ist mit auf der Hirschjagd gewesen, was ihm vermutlich viel Freude gemacht haben wird — — ich hätte wirklich heut vor einem Jahre, als ich mich von ihm malen ließ, nicht gedacht, daß ich ihn heut so nahe wissen sollte.“

Über diese Reise finden wir bei Freudweilers zeitgenössischem Biographen, dem Kupferstecher J. H. Meyer, unter Aufzählung von des Malers besten „Conversationsstücken“ das Folgende:

„Endlich [malte er] die Fürstlich Dessauische Familie, die sich im Jahr 1783 einige Monate in Zürich aufhielt und bey welcher Freudweiler von Lavater eingeführt wurde. Der Fürst invitierte den Künstler nach Dessau und das veranlaßte denn für Freudweilern eine zweyte Reise nach Deutschland.“

Dieser Künstler, der vor seinem vierzigsten Jahr starb und der sich, wie sein Biograph berichtet, auf seinem Totenbett von Frau und Töchterchen sein und seiner Zeit Lieblingslied, das „Freut Euch des Lebens“ vorsingen ließ, zeigt sich uns in seinen Briefen (u. a. an David Heß²²⁾) als ein Künstler, der seine Kunst, aber auch seine Unabhängigkeit über alles liebte. Nur den ihm gegebenen Vorschriften für Porträts und Gruppenbilder scheint er sich mit gutem Humor angepaßt zu haben, so daß wir ihm zutrauen können, auch dem fürstlichen Auftrag in allem entsprochen zu haben. So sagt er in einem Brief: „Ich mahle Herren und Frauen, Jungfrauen und Junggesellen alles auf einem Blatt, gebe ihnen Rosen und Briefe in die Hände, lasse sie Taback rauchen und Thee trinken, wie man's haben will... Dann reite ich mir auf einem Gaul die Hypochondrie zum Teufel, oder blase ein hübsches Jagdstückchen auf meinem Horn.“

Des Rätsels Lösung wurde dann in dem uns später zugesandten Walderseeschen Tagebuch gefunden, in dem es am

²²⁾ Manuskriptsammlung der Zentralbibliothek Zürich: Heinrich Freudweiler an Pfr. J. H. Veith, Zürich 1785, Ms. M 19.12; Heinrich Freudweiler an David Heß, 8 Briefe 1786—1788, Ms. F. A. David Heß, 4132; Heinrich Freudweiler an J. M. Usteri jun., Ms. V 312.38; Heinrich Freudweiler an Joh. Sch. Füllli, Ms. M 1.73.

18. August 1783 heißt [noch in Baden], daß der Fürst einen Maler namens Freudweiler von Zürich nach Baden brachte, „qui devoit faire de nous un portrait historique.“ Dann folgt in französischer Fassung die bereits deutsch gegebene Ordre des Gruppenbildes, mit einigen Erklärungen der sinnbildlichen Bedeutung, z. B. „... le Prince donneroit une branche de chêne comme l’emblème de la liberté en Allemagne à son fils pour lui insinuer de travailler en cas de besoin pour les droits de l’Empire“.

Weiter sagt Waldersee, daß der Maler noch am gleichen Abend mit dem Porträt des Fürsten begonnen habe, dem Waldersee am nächsten Tag Gesellschaft leisten muß, während Freudweiler ihn malte. Das Gruppenbild sollte dann in Zürich nach der Übersiedlung vollendet werden, was auch geschah.

Ob das Bild noch in der Schweiz ist, ob es mit nach Dessau genommen wurde, war nicht festzustellen. Auch wird nicht gesagt, für wen es eigentlich bestimmt war.

Daß dem Künstler das Gruppenbild der fürstlichen Familie mit Lavater gelungen ist — trotz der beengenden Vorschriften —, dürfen wir annehmen, wenn wir seine reizvolle „Badenfahrt“²³⁾ betrachten.

6.

Fahrten und Promenaden.

Zu den gemeinsamen Erlebnissen gehörten außer den Fahrten über den See auch Wagenfahrten hinauf zum Albis, in die „Schipf“ bei Herrliberg, eine Fahrt nach Luzern, auf dem Vierwaldstättersee, nach Einsiedeln; dann die kleinen und größeren Spaziergänge: auf die Schanzen, die Rak, den Lindenhof, nach dem Sihlhölzli, und vor allem auf den Schützenplatz und die öffentliche Promenade, den „Platz“, den Treffpunkt für Jung und Alt — sei es zur gegenseitigen „complimentenreichen“ Begrüßung — wie Wilhelm von Humboldt es von den Zürchern (1789) sagt²⁴⁾, oder auch zu ernsthaften Gesprächen, wie Waldersee es z. B. in seinem Tagebuch vom

²³⁾ Kunsthaus Zürich; Abbildung bei F. O. Pestalozzi, Zürich, Bilder aus fünf Jahrhunderten, a. a. O.

²⁴⁾ Wilhelm von Humboldts Tagebücher, I. Bd., Tagebuch der Reise nach Paris und der Schweiz 1789, Berlin 1916, S. 171.

September 1781 nach einem Besuch beim alten Bodmer beschreibt:

„... und gingen von hier auf die Promenade ... Auf dem Schützenplatz fanden wir Lavater, Hirzel und Steinbrüchel, den Übersetzer des Sophocles. Wir gingen mit diesen bekannten Männern lange, bis es finster wurde, spazieren.“

7.

Die „See-Aktion“.

Bevor wir uns zum Thema der Visiten wenden, die zum Teil auch zu den gemeinsamen Erlebnissen gehören, muß noch von einem Ereignis gesprochen werden, das von verschiedenen Blickpunkten aus beobachtet wurde und das uns gerade dadurch besonders reizvoll ist.

Wir fanden die Beschreibung nicht ganz verständlich, die uns Bäbe Schultheß in ihrem Tagebuch vom 8. September 1783 gab, wußten nicht recht, um welche „Schiffahrt“ es sich handelte, und erst eine glücklich gefundene Abbildung des Ereignisses, sowie das spätere in unsere Hände gekommene Tagebuch Waldersees gaben willkommenen Aufschluß. Bäbe schreibt:

„Diesen Morgen war das Final — wir sahen in Jungfers Kammer die Schiffe schön ausfahren — erkannten auf dem großen durchs Perspektiv den lieben Waldersee auf der Binnen — —“.

Das „so getreu als möglich nach der Natur gezeichnete Bild“ von Joh. Jacob Aschmann zeigt die große „See-Aktion“, welche an jenem 8. September 1783 mit 13 Kriegsschiffen zum Final von der Militärischen Gesellschaft in Zürich abgehalten wurde. (Siehe das Titelbild zu Beginn des Bandes.)

Während also die Tochter vom Schönenhof durch das „Perspektiv, in Jungfers Kammer“, den „lieben Waldersee“ auf dem Bug eines Schiffes erkennt, befindet sich unser Chronist, nachdem er schon um 6 Uhr früh der Versammlung der Miliztruppen auf der anderen Seite des Sees beigewohnt hatte, durch einen Major Keller eingeladen, wirklich auf dem Schiff des Admirals und an seiner Seite. Der Schlachtenplan — wir geben die Beschreibung Waldersees — war folgender: Ein Truppenkontingent der Stadt Zürich, 400 Mann, soll zu

Schiff nach einem Ort einige Meilen von der Stadt entfernt transportiert werden. An einer vorspringenden Uferstelle auf der Höhe von Bollikon stellt sich eine feindliche Flotte dem Militärtransportschiff entgegen und zwingt es zum Rückzug bis in die Reichweite der Festungskanonen, die darauf ihrerseits die feindliche Flotte zum Rückzug zu zwingen hatten.

Waldersee beschreibt die „Schlacht“ in allen Einzelheiten. Wir wollen uns damit begnügen, die kurze Zusammenfassung wiederzugeben:

„A neuf heures l'affaire s'engagea et dura presque deux heures. Le coup d'œil étoit bien beau, mais j'étois fâché d'être sur un des navires acteurs, car on perdoit beaucoup de la vue, à cause de la fumée des canons, le bruit étoit superbe, presque le tout retentissoit dans les montagnes, ce qui causa un tapage continuelle.“

Wenn wir das nachfolgende Schlußurteil des sonst so gewissenhaften Beobachters dem heutigen Leser nicht verschweigen, so tun wir es mit allem Vorbehalt, da eine gewisse jugendliche Überheblichkeit den Schreiber dies See-Manöver nicht so ernst nehmen ließ, wie es gemeint war. Er schreibt: „Toute cette belle bataille ressembloit plus à un jeu d'enfants qu'à une bataille réelle.“

Wir wollen das etwas vorschnelle Urteil dem jungen Chronisten nicht verargen und uns vielmehr an seinen vielseitigen Interessen, so unter anderem an technischen, landwirtschaftlichen und künstlerischen Dingen, freuen.

8.

Visiten und Besichtigungen.

Schon auf seiner ersten Reise (1781) besichtigt er die verschiedenartigsten Einrichtungen — auch dieses mag zu den Visiten gerechnet werden: In Luzern das große, aus Wachs gemachte Relief eines Teiles der Schweiz, das ihm von dem Hersteller, General Pfyffer, selbst gezeigt wird und seine ganze Bewunderung erregt; von Zürich aus besucht er unter Führung von Salomon Gessner und in Begleitung des Malers Anton Graff die Porzellan- und Fayence-Fabrik im Schoren, später auf dem Heimweg in Straßburg noch eine Kanonengießerei.

So ist sein Reisebericht von 1783 mit Erlebnissen ähnlicher Art eine neue Bestätigung seiner Vielseitigkeit. Dabei macht es ihm keine Schwierigkeiten, von einem Gebiet in ein anderes hinüberzuwechseln.

Bei einem Besuch Dr. Hokes in Richterswil sieht er mit Interesse seine Sammlung von Kupferstichen Chodowieckis, um gleich darauf mit seinem Gastgeber eine in der Umgegend gelegene „cabane“ zu besuchen, in der Butter und Käse gemacht wird. Er beschreibt den Herstellungsprozeß von „Feistkäse“ und „Magerkäse“ und unterhält sich mit einigen Bauern, die Lust hatten, für einige Zeit auszuwandern, um an einem anderen Ort ähnliche Käfereien einzurichten: „... ils avoient entendu que mon prince cherchoit un pareil homme, mais ils avoient tous des prétentions terribles comment ils vouloient être payés.“

Zum Abschluß dieser besonderen Erlebnisse unseres Chronisten geben wir noch den im Beisein von Johann (Jean) Schultheß gemachten Besuch des Getreidelagers der Stadt Zürich, wo mit Interesse eine Maschine zum Getreidetrocknen besichtigt und im Tagebuch der Vorgang beschrieben und durch eine Skizze verdeutlicht wird. Es handelt sich um dachförmig übereinander angeordnete Schieferplatten, auf welche die zu trocknenden Getreidekörner von oben eingeschüttet werden. Von unten gibt durch glühende Kohle erwärmte Luft die zum Trocknen nötige Hitze.

In einem der beiden wiederaufgefundenen Briefe von Schultheß aîné (Johann Schultheß) nimmt dieser, nach den großen Überschwemmungen in Dessau (Mai 1784), Bezug auf jene sehr vorteilhaft konstruierte Trocknungsapparatur und bietet dem jungen Waldersee an, das Modell einer solchen Maschine nach Dessau zu senden.

Wie lebhaft müssen die Interessen des erst Zwanzigjährigen gewesen sein, daß er bei all den Verpflichtungen: zur Begleitung der Fürstin, dem Gottesdienst, dem täglichen Besuch in der Reblauge, zum „Visite machen“, zum Besuch verschiedener Institutionen (Waisenhaus, Institut für junge Mädchen unter Professor Usteri), wissenschaftlichen Gesellschaften und privater Sammlungen, doch Zeit für Dinge fand, die nicht zu den gemeinsamen Unternehmungen gehörten und denen er nicht nur Aufmerksamkeit, sondern auch genaue Beschreibungen in

seinem Tagebuch widmete! Daß unser Chronist so wenig von den Gesprächen bei den verschiedensten Gelegenheiten erzählt, die er gehört oder geführt haben muß — das Tagebuch von 1781 gibt in dieser Hinsicht viel mehr —, mag mit seiner auf das mehr Sachliche gerichteten Darstellung des Tagebuches von 1783 zusammenhängen.

9.

Nachklang der Begegnungen.

Wenn wir lebendige Eindrücke von persönlichen Erlebnissen mit Menschen haben wollen, müssen wir uns den Tagebüchern der jungen Bäbe und dem späteren Briefwechsel der Freundinnen zuwenden. Aber auch in Bäbes Aufzeichnungen ist kaum irgendein Gespräch wiedergegeben. Wenn wir die Seiten ihrer Bekenntnisse daraufhin durchblättern, so wirken die Menschen, mit denen sie zusammenkommt, mehr durch die Schilderung ihres Tuns als durch das, was sie sagen. Trotzdem leben sie für unser Gefühl, werden uns nahegebracht, wohl durch das liebende Empfinden, das die Schreiberin ihnen schenkt. So wissen wir denn auch von ihrer Seite nicht viel von den Unterhaltungen der gemachten und empfangenen „Visiten“, es sei denn, daß sie mit der ihr ureigenen Sprache, der Musik, daran teilnimmt. Wie leidet sie darunter, daß ihr die Gabe, sich im Sprechen zu geben, versagt ist, und wie nah wird uns der Schmerz über ihre Hemmung gebracht, wenn wir lesen: „... und darnach zum liebsten Lavater. — — Ach Gott, daß doch mein Mund so offen gegen ihn wäre wie mein Herz, ich habe so oft das Vorgefühl, wie seelig ich dann wäre, und doch kann ich's nicht.“

So vermeidet sie auch, zu einer Geburtstagsfeier Lavaters zu gehen, weil sie seine Gewohnheit, die Anwesenden charakterlich zu analysieren, fürchtet. Bei aller verehrenden Liebe weiß sie, daß er sie verkennt, weil sie nicht die Fähigkeit hat, ihr eigentliches Wesen zu enthüllen. In einem späteren Brief (1790) an ihren Verlobten, Georg Geßner, bringt sie dies zum Ausdruck, und wir führen die Stelle an, da sie uns zeigt, daß der große Physiognomiker keineswegs frei von vorgefaßten Meinungen war:

„Deine angeführte Sentenz von Lavater über uns arme Weiber magst Du wohl, wie Du's trefflich tust, auf mich anwenden, — eher als was Lavater etwa auf meine Person selbst sagen möchte, denn Lavater weiß im Grunde weniger als nichts von mir, woran mein stummes Wesen wohl selbst schuld seyn mag, aber ich müßte Bögen überschreiben, um Dir alles aufzuklären — ich schätze ihn von ganzer Seele, höre in der Kirche und in seinem Hause zuweilen mit Freud und Nutzen den Theuren an. — Er wirkt aufs Geistige in mir wie kein ander Wesen — aber — —“

Damit sind wir aufs neue in die mit Widersprüchen erfüllte Sphäre des seltsamen Mannes gekommen, von dem in dieser Studie immer wieder die Rede ist. Wir wissen, daß ein Hottinger, ein Salomon Geßner, ein Steinbrüchel und andere ihn ablehnten, daß viele, die seine Freundschaft gesucht hatten, sich wieder völlig von ihm entfernten (müssen wir an Goethe und die Fürstin erinnern?), daß aber andere und gerade der Kreis, der sich in den drei Herbstmonaten 1783 um die Fürstin gebildet hatte, durch ihn und seinen Einfluß bestimmt wurde und ihm in liebender Verehrung angehörte. Das zeigt sich auch in dem Briefwechsel der beiden Freundinnen, der uns ja über die eigentliche Zürcher Zeit hinausführt — dieser verhältnismäßig kurzen Zeit, die nun in gegenseitigem Austausch weiterwirkt, die weiterklingt und die darum mit der von allen so schmerzlich empfundenen Trennung nicht der Abschluß für unsere Studie sein soll. Ein Zusammenklang war gefunden, Themen waren angetönt, die bald von Louise, bald von der Zürcher Freundin, dann von Frau Barbara, von der Fürstin, nach Louisens Verheiratung mit Waldersee, durch ihre Briefe auch von ihm, und später von Georg Geßner in mannigfachen Variationen weitergeführt wurden.

Damit war der tiefste Sinn menschlicher Begegnung erfüllt: Getreu zu sein!

Gewiß, es war die goldene Zeit der Freundschaften und schwärmerischer Zuneigung! Wir haben derartige Zeugnisse in den einst im Schönenhof aufbewahrten Briefen gefunden, aber sie sind sehr verschieden von dem Briefwechsel der beiden Freundinnen.

Wie schwer wurde ihnen die Trennung, wie sehr hofft die junge Bäbe in ihrem Tagebuch auf ein Wiedersehen, wie ganz

aus warmem Gefühl klingen die Abschiedsworte der Comtesse im letzten Brief aus Hottingen:

„An jeglichem Ort und zu jeglicher Stunde ist mein Herz mit den Gedanken an Sie liebste, theuerste Schultheß erfüllt; immer mit unendlicher Dankbarkeit für alles Empfangene. Viele Empfehlungen an die liebe Mama; und Ihnen beiden tausend, tausend Dank für all die frohen Stunden, die ich bei Ihnen hatte; unvergeßlich bleiben sie mir!

Und nun noch einmal leben Sie wohl, liebe Bäbe. Ich konnte heute nichts beim Abschiede sagen, mein Herz war zu sehr beklommen: und es ist es auch noch ...

Ewig Ihre Louise von Anhalt.“

Um den Eindruck der Trennung von Zürich und seinen Menschen auch von der Seite unseres sachlichen Chronisten zu geben, wollen wir ihm ebenso das Wort lassen. Zuerst berichtet er von den Abschiedsbesuchen, die er und der Fürst machen, und da finden wir alle die Namen, die für den gesellschaftlichen Verkehr der Dessauer von Bedeutung waren: unter anderem Dr. Lavater, den Arzt, Mme Schultheß de Schönhof, den Geistlichen Joh. Konr. Pfenninger, Dr. Hans Caspar Hirzel und seinen Sohn; sie essen beim Seckelmeister Kilchsperger und besuchen Prof. Usteri, den Landvogt Lavater usw. Am Abend des 2. November speisen sie ein letztes Mal bei Lavater in der Reblaube:

„... et sous bien de larmes de toute la famille qui s'étoit si accoutumé à nous, nous nous retirâmes à Hottingen, où en descendant nous trouvâmes encore Monsieur Jean Schulthess, Lavater et Häfeli [der Geistliche], ils prirent bientôt congé en pleurant. Le 3 novembre, à cinq heures du matin, Mr. et Mde Lavater, vinrent à Hottingen, lui pour nous accompagner et elle pour dire adieux, le départ coûta beaucoup de larmes non seulement à Lavater, mais aussi même aux filles qui avoient servi chez nous —, nous partîmes aussi bien touchés de toutes les politesses et services que tous les bons habitants de Zürich nous avoient rendus.“

Lavater begleitete die Dessauer Familie bis Schaffhausen. Vom Augenblick des Abschiednehmens muß Waldersee be-

kennen: „Lavater nous quitta bientôt et nous coûta beaucoup de larmes“, und als wolle er diesen Gefühlsausbruch entschuldigen und erklären, fügt der sachliche Chronist hinzu: „nous étions tant accoutûmé à lui, que nous regrettions souvent son absence“.

Unsere Dessauer müssen schon auf der Rückreise das übliche höfische Leben wieder aufnehmen, gegen das sich — wie schon gesagt wurde — die Comtesse Louise leidenschaftlich auflehnt, um so mehr, weil ihr die offene Herzlichkeit der Zürcher Zeit noch so nah zu sein scheint. Wie freimütig beklagt sie sich bei der vertrauten Freundin!

Dabei machen wir eine auch für Bäbe Schultheß geltende Entdeckung: Diese beiden jungen Mädchen empfinden in bestem Sinn „modern“, durch allen äußeren Zwang hindurch spüren sie, was Schein und Sein bedeutet, lehnen sich auf gegen Hemmung und Vorurteil; dabei wissen sie sehr wohl — nach ihres geliebten Dichters Wort —, „was sich ziemt“. Hinter jeder ihrer Forderungen nach größerer Freiheit — auch bei Bäbe — steht ein ursprünglicher Sinn für wahre Werte, wobei die Achtung vor dem wirklichen Gehalt der Tradition in keiner Weise fehlt.

Temperamentvoll schreibt Louise aus Weimar (22. November 1783) von ihren Erlebnissen am markgräflichen Hof in Karlsruhe:

„Den 9ten trafen wir in Carlsruh ein und verlebten vier sehr langweilige Tage; mit Complimenten und Höflichkeiten von Sonnenaufgang bis zum Schein der Sterne bestürmt, war man seines Lebens nicht froh. Ich dankte dem Himmel, wieder die Stöße des Wagens zu empfangen ...“

In welchem Widerspruch stehen diese Erlebnisse zu den „frohen Stunden“, die sie im Schönenhof hatte, für die sie in ihrem Abschiedsbrief tausend Dank sagt und die ihr unvergeßlich bleiben!

Sie sagt es selbst im gleichen Brief, nach zwei Tagen am Weimarer Hof, die sie in „beschäftigender Langeweile“ zubringen mußte, wobei sie fürchtet, daß noch etliche so vorübergehen werden. Sie klagt über die „abscheuliche Steifigkeit“, über das Kartenspiel, die fremden Gesichter, die ihr gegenüber am Tisch sitzen:

„... o wie öfters steigt dann nicht ein Seufzer auf, den der Wunsch erregt, in der Reblaupe oder im Schönenhof bei den lieben Menschen zu sein, mit meiner guten Bäbe am

Clavier zu sitzen oder am großen häuslichen Tisch in freundschaftlichen Gesprächen; ich denke mir dieses, bin ganz im Geiste da — — — Wir waren heute vor vier Wochen auf dem Waldstätter See, so froh und so seelig, — die bloße Erinnerung macht einem das jetzige Wesen zwar noch unerträglicher, und doch ist das Andenken so süß —“

Wie spricht aus all diesem die Fülle des Erlebten — der großen Landschaft des Sees, der Berge —, die Stunden unbeschwertem Zusammenseins in der Reblaube, das Glück der Gemeinsamkeit — in der Musik, im Gespräch, in allem, was ihnen bedeutungsvoll gewesen ist!

Leider fehlen unter den wiederaufgefundenen Briefen der Zürcher Freundin die der ersten drei Jahre; möglicherweise kommen sie eines Tages noch zum Vorschein.

Wir finden einen gewissen Ersatz in Bäbes Tagebuch und in den Briefen der Louise von Anhalt, weil sie nicht nur Selbsterlebtes farbig und plastisch zu schildern weiß, sondern ebenso auf alle von Bäbe gestellten Fragen und Erzählungen mit Liebe und Interesse eingeht.

Wenn wir ihre Briefe lesen, die in der Form bei aller Ursprünglichkeit doch etwas Ausgewogenes haben, und deren Inhalt für Wärme des Herzens und klares Denken zeugt, so vergessen wir, daß wir die Mitteilungen einer Sechzehnjährigen lesen, die dazu in allem, was sie sagt, humorvoll und originell ist.

Ein Auszug aus einem Brief vom 31. Dezember 1783 möge es beweisen, auch deshalb, weil wir in ihm eine erneute Bestätigung finden, wieviel dem jungen Mädchen die Zürcher Tage bedeutet haben:

„Ich versehe mich unzählige Mahl des Tags nach Zürich, die lieben Bewohner desselben sind mich so am Herzen; wie hätte ich heute vor einem Jahre glauben können, daß es mir 1783 so wohl werden sollte, nach der Schweiz zu kommen, und wie mich nur träumen lassen können, so lange da zu sein und solche herrlichen Bekanntschaften zu machen.“

Sie hofft dann weiter, daß Lavater, Barbara Schultheß und ihre Bäbe nach Dessau kommen könnten und zwar auf die allerneueste Art²⁵⁾:

²⁵⁾ Einen Monat vorher war der erste Montgolfier-Ballon mit Personen besetzt in Paris aufgestiegen. Ein ganz großes Ereignis, das als einzige Illustration in der Freitagszeitung festgehalten wurde.

„... zumahl da die Lustreisen jetzt so Mode werden und ich es wirklich für eine herrliche Erfindung halte. Zwar sehe ich es nicht mit ministeriell spekulierenden Augen an, die in feindlichen Lägern und der Himmel weiß wo schon herum-schwärmen, nein, blos um seine fernen Geliebten zu sehn, wagte ich mich hinauf, und dann die Erde so „de haut en bas“ anzusehn mag doch auch dem menschlichen empfindsamen Stolze ziemlich schmeicheln — und dann so eine Reise nach dem Monde, das wäre der Mühe werth — — “

Wir wollen aus diesem Brief noch etwas anderes anführen, das Louise nicht gern sagt, aber auf die Bitte der Freundin hin doch nicht verschweigen will.

In einer Tagebuchnotiz vom 6. Dezember 1783 verzeichnet Bäbe, daß sie einen Brief der lieben Comtesse bekommen habe: „Es freute mich innigst, nur hätt' ich auch gern ein Wörtchen von Goethe gelesen, da er doch von Weymar aus kam.“ Bäbe wird wohl noch einmal um Nachricht über den geliebten Dichter, den sie ja selbst kannte, gebeten haben. So beantwortet Louise die wiederholte Frage:

„Sie verlangen etwas von Goethe zu wissen, und ich will Ihnen befriedigen: den ersten Tag sahn wir ihn nicht, es hieß, er wäre krank, indessen war er doch den Abend bei Frau von Stein, — den folgenden Tag erschien er an Tafel und den Cour Tag war er auf eine Stunde sichtbar, immer im schwarzen Samtrock, so ministerialisch und steif, daß es ärgerlich war mit anzusehn . . . Ich wußte, wie wenig Ihnen all dieses behagen würde, also schwieg ich von ihm, doch auf Ihr Verlangen habe ich gesprochen, wie mir's ums Herz war.“

Diese Kritik, die Louise von Anhalt so ungern weitergibt, mag für Bäbe enttäuschend gewesen sein, da sie von Goethes Besuchen im Schönenhof (1775 und 1779) ein anderes Bild des geliebten Dichters im Herzen trägt. Wie schnell wird sie eine Erklärung für seine „ministerielle Steifigkeit“ gefunden, die so ungünstige Vorstellung überwunden und durch eine andere ersetzt haben! Denn gerade in diesen Tagen ist sie mit der Abschrift des „Wilhelm Meister“ beschäftigt. Ihr Tagebuch vom 26. November 1783 meldet: „... bis ikt nicht mehr geschrieben, desto mehr an meinem liebsten ‚Wilhelm‘.“

Wir wissen nicht, was sie der Freundin auf ihren Brief aus Weimar geantwortet hat. Vielleicht erzählte sie ihr von

den Gestalten des Romans selbst, von „Wilhelm“, von „Mignon“, die sie liebt, und der mutwilligen, gefährlichen „Philine“, auch von der Arbeit des Abschreibens, an die sie mit immer gleicher Begeisterung herangeht, oder daß Frau Barbara die eben aus Weimar gesandten Teile vorgelesen hätte.

Von allem diesem spricht ihr Tagebuch, und sie muß es der fernen Vertrauten nur wiederholen, um die Trennung zu überbrücken und ihr die Illusion zu geben, noch selber dabei — noch im Schönhof — zu sein. Denn Louise klagt bereits in ihren ersten Briefen aus Dessau, daß sie nicht vom Schloß fortkommt, nicht einmal nach Wörlitz²⁶⁾:

„... noch keinen einzigen Spaziergang betreten, fast immer in meinem großen mit Damast und goldenen Leisten beklebten Zimmer mit den allmächtigen Fenstern; ich vertauscht es gern mit einer bräunlichen Schweizer Stube und wünschte mir schon verschiedene Mal ein so vertrauliches Plätzchen hinter dem Ofen.“

Aber auch für Bäbe Schultheß kann das Glück vergangener Stunden nur noch eine schmerzlich-liebe Erinnerung sein und sie leidet unter der Einsamkeit, trotz der liebenden Bindung an die Mutter.

Während sie in den verflossenen Monaten häufig an den Zusammenkünften in der Reblaube teilgenommen hat und die ihr eigene Scheu dem verehrten und geliebten Lavater gegenüber weniger spürte, kann sie jetzt der Hemmung nicht Herr werden und so bleibt sie, wie schon gesagt wurde, auch an Lavaters Geburtstag lieber „bey Hause“ (15. November 1783).

Von dem Kummer dieser äußeren Schwere wird sie der Freundin nichts geschrieben haben; das bezeugen die späteren Briefe, die mit dem Jahre 1787 beginnen, die lebendig und teilnahmsvoll sind, auch wenn wir aus ihrem Tagebuch von vielen dunklen Stunden wissen.

Es ist, als gehöre diese unter glücklichen Sternen geschlossene Freundschaft auch einer glücklicheren Sphäre an: die Musik, die sie zusammen erfreute, tönt weiter in ihren Briefen. Sie nennen einander die Stücke, die sie auf dem Klavier spielen, wobei Bäbe immer die Anregung gibt und ganze Kompositionen

²⁶⁾ Wörlitzer Schloß und großartige Gartenanlagen des Fürsten; vgl. Wilhelm Hofaeus, Wörlitz, Ein Handbuch für die Besucher des Wörlitzer Gartens und der Wörlitzer Kunstsammlungen. Dessau 1883.

abschreibt, z. B. Marcellos 8. Psalm, den ihr Kayser vermittelt hat, oder anderes, woran sie die Freundin teilhaben lassen möchte; und Louise sendet Entsprechendes. Sie läßt für die Freundin von ihr gewünschte Lieder kopieren, weil ihre eigenen Noten nicht lesbar sind: „Gern schrieb ich sie selbst ab —, allein Sie wissen, wie schön meine Noten sind.“ Der Ton der Briefe wird noch herzlicher, als das vertraute „Du“ zwischen den Freundinnen getauscht wird. Sie erzählen sich durch die Jahre hindurch die großen Ereignisse ihres Lebens: Louise von Anhalt verlobt und verheiratet sich nach langem gegenseitigem Warten mit Franz von Waldersee (1787), sie geht nach Breslau und wird Mutter eines kleinen Mädchens; Bäbe Schultheß findet im Jugendfreund den Lebensgefährten, Pfarrer Georg Geßner (1791/92).

Doch weiterhin werden die gemeinsamen Interessen besprochen, und der Frage der einen Freundin gibt die andere Antwort. So schreibt Louise (19. Februar 1789):

„Du fragst mich, ob mich ‚Egmont‘ von Goethen gefällt — Ach was sollte nicht gefallen, wenn es aus seiner Feder oder vielmehr aus seinem Herzen geschrieben ist — ich lese alle seine Sachen wohl über zehn Mal und immer haben sie mir neuen Reiz.“

In allen vorhandenen Briefen der Freundinnen wird der Wunsch nach einem Wiedersehen ausgesprochen. Das Schicksal hat ihnen keine Erfüllung gewährt, aber durch die wenigen Jahre, die zum vertrauten Austausch ihrer Gefühle und Gedanken für sie blieben — da die junge Bäbe die Geburt ihres Töchterchens mit ihrem Leben bezahlen mußte (21. Mai 1792) —, klingt das Glück über das gegenseitige Verstehen im Geistigen und Seelischen. So spricht aus liebendem Vertrautsein die werdende Mutter in dem letzten wiederaufgefundenen Brief (10. April 1792) an die ferne Freundin auch von ihrer Hoffnung und einer nicht ganz zu bannenden Sorge:

„... aber Liebe! ich kann mich, denk' ich, auf Deine eigene Erfahrung berufen, wie einem oft wunderbar zu Muth, und einem der Schritt vom Leben zum Tod oft vorschwebt, als so möglich, so kurz!! Denke recht oft an Deine Bäbe und flehe für mich um Muth, Stärke und Glauben!“

Louise von Waldersee hat die Briefe dieser Freundin, die sie um fünf Jahrzehnte überleben sollte, mit den Walderseeschen Tagebüchern getreu bewahrt, ein Zeichen, wieviel

beides ihr bedeutete, und ebenso wurden die Briefe der jungen Louise mit den Tagebüchern von Bäbe Schultheß von ihren Nachkommen pietätvoll gehütet. So danken wir der liebenden Ehrfurcht vor den Werten des Gewesenen die Möglichkeit zu dieser Studie aus vergangenen Tagen des alten Zürich: eine Chronik, die nur drei Monate umfaßt, in die sich ein um so intensiveres Erleben hineindrängte, weil beim zeitlichen Beginn schon die unvermeidliche Trennung in Sicht war!

Was hier gegeben wurde, kann keine Vollständigkeit beanspruchen, trotz des kurzen Zeitraumes, der in unseren Blickkreis trat.

Wir mußten uns damit begnügen, ein paar Menschen der Vergangenheit mit dem, was sie suchten und fanden — im Sachlichen, Geistigen und Seelischen —, sprechen zu lassen.

Dabei will uns überraschen, wie vertraut uns das Unmittelbare ihres Daseins berührt. Auch mag uns bewußt werden, daß unter den vielen Menschen, die zu jener Zeit nach Zürich kamen, um den Prediger und Seelsorger Lavater zu sprechen und zu hören, manche nur einem Modeanspruch genügen wollten, daß dagegen der kleine Kreis der Dessauer mit ihren Züricher Freunden etwas ganz anderes suchte: im Menschlichen und in den Dingen des Glaubens sich um den höchsten Anspruch strebend zu bemühen.
